

## Teil 8: Auf Hut spielen

Wir kennen das Bild alle: Am Straßenrand einer Fußgängerzone steht ein junger Gitarrist und singt sich seine Kehle aus dem Hals, eigene oder adaptierte Popsongs, nur mit sich und seiner Stimme und vor ihm ein Hut, eine Mütze, eine Kappe, Dose oder der geöffnete Gitarrenkoffer mit einigen Münzen, die er selbst vorher kunstvoll drapiert hat, zur Animation, zum Nachahmen – dem Hineinwerfen von Kleingeld oder mehr, das, um das es dann auch geht, neben der Musik, der Leidenschaft, der Inspiration: um's schnöde Geld.

Das war jetzt das klassische Szenario des „Auf Hut Spielen“ in der Keimzelle populärer Musik – der Strassenmusik.

Nun hat sich in den letzten Jahren, insbesondere in der Nach-Corona-Aera, eine besondere Form von Konzertkultur in speziellen Clubs entwickelt: das „Auf-Hut-Spielen“, d.h. die Musiker und Musikerinnen spielen sich die Seele aus dem Leib und das verehrte Publikum zahlt keinen Eintritt, sondern wirft je nach Lust und Laune einen Obulus in den herumirrenden Hut.

Für die Veranstalter zahlt sich das richtig aus: guter Umsatz (weil der Eintritt niedrig ist), kein Einlasspersonal, keine Abendkasse, keine Gebühren für GEMA und keine Künstlersozialkasse, Abgaben, die einst dafür eingerichtet wurden, um Musiker finanziell zu unterstützen.

Für das Publikum gestaltet sich der Abend großartig, wenige Kosten (der Wein ist teuer genug), du musst nicht bis zum Schluss bleiben, kannst gehen und kommen wann du willst (weil's nicht teuer ist) und wenn's dir nicht gefallen hat, wirfst du eben wenig oder nix in die Runde.

Das könnte also eine win-win Situation sein, wären da nicht die Künstler, die vielleicht von den Eintrittsgeldern leben müssen, die, die eigentliche Arbeit machen und im Mittelpunkt des Abends stehen.

Das Modell des „Auf-Hut-Spielen“ funktioniert nur dann, wenn Clubbetreiber sich richtig für ihre Musiker ins Zeug legen – da gibt es langjährige Beispiele, wie z.B. das Kanapee in Hannover, wo der palästinensische Wirt höchstpersönlich mit dem Hut herumgeht und auch mal den sparsam-geizigen Gast entblößt und den kleinen Geldschein spöttisch in die Höhe hält mit den Worten „Das soll also reichen ???“ Ähnliches erzählt man sich in der Szene vom „Spieker“ in Eckernförde und spektakulärstes Beispiel war eine kultige Gaststätte mitten in Wien, wo die Musiker schon vor 30 Jahren Schlange standen, um auf der Bühne der schlagfertig-frechen Wirtin Rosie spielen zu dürfen – der Erlös war ziemlich sensationell.

Warum ich das alles erzähle? – nun, die postmoderne Form des „Auf-Hut-Spielen“ in unseren Breiten ist geradezu skandalös – für Amateurmusiker mag das Modell noch irgendwie funktionieren, für Profis allerdings rechnet sich das alles so gut wie nicht mehr – erfahrungsgemäß wirft das geneigte Publikum maximal 5- 10 Euro pro Nase in die Runde, bleiben bei ca 80 Gästen etwa € 400 – € 600 gesamt, wenn's gut läuft. Da kannst du vielleicht noch alleine spielen, Fahrtkosten, Hotel und die Steuern gehen ab und als Gruppe geht dann garnichts mehr – das nennt man dann Selbstausbeutung – oder – je nachdem wie man es betrachtet – Ausbeutung der Künstler durch Veranstalter und Publikum.

Das alles passiert ausgerechnet in den Zeiten, wo die gute alte CD als Wertschöpfungsmodell ohnehin entfällt, die Spotifys dieser Erde auf dem Rücken der Urheber Milliarden gewinnen, die GEMA-Ausschüttungen schrumpfen und KI den Markt neu erobert.

Liebes Publikum – wenn Ihr beim nächsten Konzert den Hut auf euch zukommen seht, duckt euch bitte nicht weg, sondern unterstützt die, die Ihr so großartig findet und die sich unendlich bemühen - großzügig!!

Liebe MusikerkollegInnen , bitte denkt dreimal vorher darüber nach, ob Ihr diese Locations wirklich unterstützen wollt – stellt Euch einmal vor, Ihr ruft einen Elektriker, der Euren Kühlschrank reparieren soll und im Anschluss gebt Ihr dem Handwerker dann soviel, wie Ihr denkt, dass die von ihm getätigte Arbeit auch wert sei – schönes Beispiel für ein soziales Miteinander – aber nur dann, wenn wirklich alle mitmachen – steuerfrei natürlich !